

Unbeschwert die Revolte leben

Vorbemerkung:

Am Beginn meines literarischen Schreibens haben Gedichte gestanden. Erste Veröffentlichungen hatte ich in den Jahren 2000 und 2005. Erste Versuche in Kurzprosa und Prosa folgten. Seit 2018 bin ich Mitglied im *LitraturRaum Dortmund Ruhr (LRDR)*, seit einigen Jahren auch im *Verband Deutscher Schriftstellerinnen und Schriftsteller*. Ich habe also, spätestens seit Ende meiner Erwerbstätigkeit alte literarische Neigungen neu belebt.

Anders als die Wissenschaften, oder auch die Philosophie ist die Kunst der Triumph des Sinnlichen – Triumph freilich nur, wenn ein Kunstwerk gelungen ist – in den bildenden Künsten, der Musik oder der Literatur. In meinem Fall würde ich vielleicht von ‚Gehversuchen‘ sprechen, die, wie ich hoffe, immerhin zunehmend besser gelingen. In meiner Lyrik geht es aber häufig auch darum, dass ich darum bemüht bin, Gedanken zu ‚verdichten‘, die mich intensiv beschäftigen - zum Beispiel im Zuge philosophischer Arbeit

Im Zuge meiner zugleich verstärkten philosophischen Arbeiten habe ich unter anderem engeren Kontakt mit der *Deutschen Albert-Camus-Gesellschaft* in Aachen aufgenommen. Die hat nun in diesem Jahr eine „Lesebühne“ eingerichtet und Interessierte um Textangebote gebeten. Aus laufender Arbeit heraus habe ich dieses Angebot aufgegriffen. Die nachfolgenden dort auf einer der Veranstaltungen Ende Mai dieses Jahres vorgetragen. Ich platziere sie hier auf meiner Homepage. Ich füge dazu eine kleine Ergänzung mit einem weiteren Gedicht. Das Feedback eines Kollegen aus dem *LRDR* hat mir dazu den Anlass gegeben. an. Die kurzen Anmerkungen zu den ersten fünf Gedichten habe ich im Hinblick auf die Diskussion bei der erwähnten Lesung so vorbereitet und dort auch zur Diskussion beigetragen. .

Die Gedichte:

Sternschnuppen

Andächtiges Staunen Schwarm der Perseiden
Sternschnuppen in milder Spätsommernacht
Wünsche werden wahr und gewinnen Macht
wenn sie verglühn und wir sie beschweigen

Über Wünsche und Träume spricht man nicht
als wir klein waren hat man uns das so gesagt
Wir mögen träumen von unserem Glück im Leben
hell aufscheinend flüchtiges Licht ehe es tagt.

Nur eine sah ich grad noch verglühn
in der Nacht vom kalten Stadtlicht erhellt
träumte von einer etwas verbesserten Welt
um die wir uns endlich gemeinsam bemühen

Wenn wir unsere Träume miteinander teilen
so vielleicht erkennen was uns möglich wäre
zusammenhandelnd bei aller Erdschwere
statt für uns und sehr flüchtig hier zu verweilen

Was uns möglich ist

Die Last und die Lust dieses Lebens in seiner absurden Endlichkeit gestalten, ausschöpfen und feiern als Teil jener Menge der Vielen, in einer *Hochzeit des Lichts* all seinen Reichtum erfahren und fühlen und sie so glücklich leben unsere *kleine menschliche Ewigkeit*.

Ja das wäre uns möglich, könnten wir endlich verständig begreifen unsere Freiheit und Abhängigkeit. Wir entgehen ihm nicht, dem Leben, den Bedingungen, die die Natur ihm setzt. Und so haben wir eben vor uns, glücklicher Sisyphos, einen Raum mit so vielen Möglichkeiten.

Die Revolte zielt jedoch nur auf das Relative ab und kann nur eine gewisse Würde im Verein mit einer gewissen Gerechtigkeit versprechen. Sie setzt sich für eine Grenze ein, an der die Gemeinschaft der Menschen errichtet wird. Ihre Welt ist die des Relativen. Statt mit Hegel und Marx zu sagen, dass alles notwendig sei, wiederholt sie bloß alles sei möglich, und an einer bestimmten Grenze verdiene auch das Mögliche ein Opfer.

Albert Camus

Abendspaziergang

Im warmen Frühlingsabendsonnenschein
gedankenverloren meines Weges gehen
einfach abschalten, ausruhen ganz bei mir sein –
Doch am Straßenrand Bilder, nicht zu übersehen.

Die Gesichter vermeintlicher MacherInnen,
rigoros lächelnd für ihr „Weiter so“ ... oder so?
Und darunter Worthülsen, fast austauschbar,
die den Streit um die Mitte eher verdecken.

Krisen in unübersichtlich gewordenem Gelände.
Mit den bitteren Wahrheiten tun sie sich schwer.
Zukunftsversprechen für uns gibt's schon eher
wenn Gewissheiten wanken in der Zeitenwende.

In die Interessen und Zwänge der Zeit verstrickt
und so eher getrieben als handelnd frei
plakatieren sie uns, den Bürgern, souverän
kleinere oder größere Übel zur Wahl.

Gerate, wie ich so durch die Straßen ziehe
gegen meinen Wunsch nach etwas Besinnlichkeit
zurück ins Getriebe der kriselnden Demokratie:
schlafwandelnde Eliten, ihr Wahlvolk, unruhige Zeit.

Und plötzlich tritt mir ganz klar vor Augen:
das hier wird zunehmend ein großes Ritual.
Alle vier Jahre macht man uns glauben,
es ginge wirklich noch um eine Wahl

zwischen echten Alternativen, die man
gedanklich erarbeiten müsste, ehe dann
dem Denken ein Handeln zu folgen vermag,
das wirklich gestalten will, hinaus über den Tag.

Wollte entspannt nur wenig schlendern
und das Elend der Welt darüber vergessen.
Doch das gelingt nicht, und ich bemerke stattdessen:
Nur unser *Selbertun* kann hier noch was ändern

Die Revolte leben

Ja es gibt solche Orte
wo der Geist stirbt
um der Wahrheit willen
die ihn verneint

Oder die mögliche Zukunft
die das imaginiert
während ich Gründe suche
dass wir uns behaupten

Zukunft und Ziele schaffen
aus wacher Erinnerung
unvollendet das Werk doch
stets uns neu aufgegeben

Der wahre Pessimismus
revoltiert gegen alle
Niederträchtigkeiten und
nihilistische Resignation

Und so können wir leben
auf hohem Meer
und *bedroht im Herzen*
des Glücks unserer Welt

Wohlverstanden, ein gewisser Optimismus ist nicht meine Sache. (...) Doch der wahre Pessimismus, dem man begegnet, bejaht und überbietet so viele Grausamkeiten und Niederträchtigkeiten. (...) Ich selber habe immer gegen diese Ehrlosigkeit gekämpft, ich hasse einzig die Grausamen. Im schwärzesten Nihilismus unserer Zeit suchte ich nur Gründe, ihn zu überwinden. (...) Äschylos ist oft trostlos; und doch strahlt er aus und erwärmt. Im Zentrum seines Universums steht nicht karge Sinnlosigkeit, sondern das Rätsel, das heißt ein Sinn, der schwer zu verstehen ist, weil er blendet. Und ebenso kann für die unwürdigen, doch beharrlich treuen Söhne Griechenlands, die in diesem zerfleischten Jahrhundert noch überleben, der Brand unserer Geschichte unerträglich sein; doch sie halten schließlich durch, weil sie verstehen wollen.

Albert Camus

Der Gegenwart alles geben

Alltag Last und Lust geordnet von Routinen
den selbst gemachten Zwängen aufgeliefert
fortgetrieben im immer gleichen Strom der Zeit
versuchen wir uns abzulenken von all dem

Das ist der Lauf der Welt die wir erfahren
deren Möglichkeiten so verborgen bleiben
blinder Selbstlauf dem wir ausgeliefert scheinen
Richtung geben könnten selbstbestimmt

Ersehnen uns merkwürdige Heilsgeschichten
als Fortschritt scheinbar nur bescheiden doch
stetig verheißungsvoll trägt er uns mit sich fort
die wir Traumbildern folgen schlafwandlerisch

Sehen das Elend unserer Welt als vages Bild
hervorgebracht von uns in unserer Lebenszeit
nachsinnend und zusammenhandelnd aber
lügen all ihr Glanz und Glück für uns bereit

Weltraumzeit berechenbar und sinnabweisend
unvorstellbar lang zieht uns in ihren Bann
erfüllend aber ist nur Sinn den wir uns geben
hier auf dieser Erde im Kokon unserer Eigenzeit

Zeit leb- und liebbar nur mit anderen zusammen
träumen ewige Dauer ach wie unbedacht
denn unsere Endlichkeit doch schmerzlich wissend
misslingt es uns Anfang und Ende zu verknüpfen

Erfüllte Zeit wie ein sich Fallenlassen aus der Zeit
Unzeitlichkeit schwer vorstellbar für uns die wir der
Welt verbunden sind mit Träumen Geist und Körper
so alles unserer Gegenwart zu geben kaum bereit

Die große Kunst im Augenblick uns selbst zu finden
statt zu verlieren im Spiel mit geträumter Ewigkeit
könnten statt bloßen Zeitvertreibs die uns geschenkte
Zeit ausschöpfen nach-sinnend endlich tätig leben

Eine kleine Ergänzung:

Thomas Kade, ein Dortmunder Kollege aus unserem *LiteraturRaum DortmundRuhr* meinte zu meiner Zusammenstellung von fünf Gedichten, das sei ihm zu wenig sinnlich-konkret und zu gedankenschwer. Aber wenn man versucht, das ganz im Wortsinne zu *verdichten*, was einem aus dem Denken von Albert Camus, ist das wohl nicht ganz zu vermeiden – und das ist hier ja meine Absicht. Mein Blick auf unsere Gegenwart ja auch sehr skeptisch. Mit Ingeborg Bachmann meine ich aber: *Dem Menschen ist die Wahrheit zumutbar!*¹

Dennoch bin ich ein wenig nachdenklich geworden. Vielleicht ist es ja so, dass die von Camus in seinen Essays konkret gestaltete leuchtende, lebensbejahende Haltung, in meinen Gedichten zu kurz kommt. Ich habe deshalb ein weiteres kurzes Gedicht zu meiner Lesung dabeigehabt, dann allerdings doch nicht vorgetragen. Hier füge ich es hinzu- . Es hat den Titel *Unbeschwert*, und wenn man es geschrieben vor sich sieht, geben seine dreizehn Zeilen das Bild einer Sanduhr. Also: verrinnende Zeit und Endlichkeit und Unbeschwertheit dagegen an.

Unbeschwert

Wir alle werden aus einer geteilten Welt
nachsinnend zusammenhandelnd
gelöst aus unsrer Vereinzelnung
können wir lachen und singen
so hier unser Leben leben
glückliche Sisyphe
unbeschwert
Trotz all der Mühsal
menschlicher werden
schon jetzt nicht dereinst
unserer absurden Endlichkeit
sinnend geteiltes Glück abgewinnen
ausschöpfen unseres Lebens Möglichkeiten

¹ In der Rede aus Anlass der Verleihung des Georg-Büchner-Preises heißt es weiter *Es kann nicht die Aufgabe des Schriftstellers sein, den Schmerz zu leugnen, seine Spuren zu verwischen, über ihn hinwegzutäuschen. Er muss ihn, im Gegenteil, wahrhaben und noch einmal, damit wir sehen können, wahr machen. Denn wir wollen alle sehend werden. Und jener geheime Schmerz macht uns erst für die Erfahrung empfindlich und insbesondere für die der Wahrheit.*

Ich habe dieses Gedicht vor gut zwei Jahren geschrieben, nachdem ich einen anaphylaktischen Schock nach einem Wespenstich erlitten hatte. Ich war nicht kurzzeitig klinisch tot, aber als ich aus meiner Ohnmacht erwacht bin, war mein Blutdruck nahezu nicht zu messen. Drei Stunden später war ich von der Intensivstation wieder zurück zu Hause. Wir haben Kaffee getrunken und Karten gespielt. Alles war wieder gut. In der letzten Erzählung von *Dass es kein Ende nimmt* habe ich diese Erfahrung literarisch verarbeitet. Sie ist nun ja auch auf dieser Homepage zu finden.

Anmerkungen zu den ersten fünf Gedichten:

Das Zitat zu meinem Gedicht ***Was uns Möglich ist.*** ist dem Schlusskapitel, oder besser dem abschließenden Essay *Das mittelmeerische Denken* aus *Der Mensch in der Revolte* entnommen.

In ihm findet sich ganz gegen Schluss noch der Satz: *Die Revolte beweist dadurch, dass sie die Bewegung des Lebens selbst ist und dass man sie nicht leugnen kann, ohne auf das Leben zu verzichten. Ihr Aufschrei lässt jedesmal ein Wesen sich erheben. Sie ist somit Liebe und Fruchtbarkeit oder sie ist nichts.*

Unsere kleine Menschliche Ewigkeit ist eine Formulierung von Hannah Arendt, wenn ich richtig erinnere in ihrem *Denktagebuch* und in ihrem nach ihrem Tode herausgegebenen, vielleicht philosophischsten Buch *Vom Leben des Geistes*. Ich finde es bringt unsere existenziellen Grenzen als Teil und vorübergehendes Produkt der biologischen Evolution auf dieser Erde sehr schön auf den Punkt. Arendt hat sich übrigens mit Camus auf ihrer zweiten Europareise nach dem Krieg 1952 getroffen – nicht aber mit Sartre, der, wie sie Karl Jaspers schrieb, *auf einem hegelianischen Mond* lebe.

In meinem dritten Gedicht ***Abendspaziergang*** habe ich in der letzten Zeile das Wort *Selbertun* kursiv gesetzt. Das ist keine kurzschlüssige Adaption des *müssen wir schon selber tun* aus der Internationale, Eher habe ich an die *Radikale Philosophie* meines Freundes Frieder O. Wolf gedacht, der den Begriff in einer von uns geführten Debatte um die „Neue Arbeit in einer Neuen Zeit“ benutzt hat, einer Debatte um ihre Digitalisierung und Subjektivierung von Arbeit, wie die Soziologen formulieren haben. Vor allem aber hat die Formulierung für mich einen

engen Bezug wiederum zu Hannah Arendt. Die hat vom Zusammenhandeln als Basis der Entfaltung politischer Macht gesprochen – und das ist ja auch nur denkbar als ein Selbertun.

Mein Gedicht *Die Revolte leben* beginnt mit dem ersten Satz aus Camus' frühem, um die Mitte der 1930er Jahre geschriebenen Essay *Der Wind in Djemila*, dem dritten Essay aus *Hochzeit des Lichts*. Es sind Impressionen aus der Ruinenstadt Djemila, die in einem deutliche Kontrast zu aus dem ersten der vier Essays dieses Bandes stehen, gewissermaßen titelgebend für den Band *Hochzeit in Tipasa* : Nicht mehr Camus' Aufbruch in sein Leben als literarischer Philosoph und philosophischer Literat steht im Zentrum, sondern seine frühe Konfrontation mit der Endlichkeit menschlichen Lebens aufgrund seiner damals noch lebensgefährdenden Erkrankung an Tuberkulose. Der Satz lautet dort:

Es gibt Orte, wo der Geist stirbt um einer Wahrheit willen, die ihn verneint. Und wir finden darin weitere Zitate wie Djemila; Gleichnis und sichtbare Lehre, dass überall nur Geduld und Liebe uns bis ans klopfende Herz der Welt gelangen lassen, oder Nie habe ich in einem solchen Maße beides zugleich, meine eigene Auflösung und mein Vorhandensein in der Welt , empfunden.

Ich habe den Eingangssatz zu diesem Essay in meinem Gedicht mit dem Schlusssatz des letzten Essays *Das Meer* aus Camus' 1957 in deutscher Sprache veröffentlichten Mittelmeeressays *Heimkehr nach Tipasa* verknüpft. Der lautet vollständig: *Ich hatte immer das Gefühl auf hohem Meer zu leben, bedroht, im Herzen eines königlichen Glücks*. Das meinem Gedicht angefügte Zitat ist dem Essay *Das Rätsel* entnommen, der sich ebenfalls in *Heimkehr nach Tipasa* findet.